

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 82 (2002)
Heft: 6

Artikel: "... wenn die vorwitzige Vernunft Schulden macht ..."
Autor: Lichtenberg, Georg Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-166690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«...WENN DIE VORWITZIGE VERNUNFT SCHULDEN MACHT...»

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), zitiert aus einer Auswahl von Gedanken, Satiren und Fragmenten, herausgegeben von Helmut Giese, Gustav Kiepenheuer, Berlin 1937. S. 10–14.

«Alles Studium der Natur, wenn es der Würde unseres Geistes gemäss und nicht zur Prahlgerei oder kompilatorisch zu eitler Gewinnsucht getrieben wird, führt unvermerkt zu grossem moralischem Zweck.

Wir suchen in der Natur überall eine gewisse Bestimmtheit, aber das alles ist weiter nichts als Anordnung des dunklen Gefühls unserer *eigenen*. Alle mathematischen Gesetze, die wir in der Natur finden, sind mir trotz ihrer Schönheit verdächtig. Sie freuen mich nicht. Sie sind bloss Hilfsmittel. In der Nähe ist alles nicht wahr.

Ich bin nicht abgeneigt zu glauben, dass es künftig doch noch einem verschmitzten Denker gelingen wird, seinen Skeptizismus selbst über die mathematischen Wissenschaften zu verbreiten. Ja, die Wahrheit zu sagen, so zweifle ich gar nicht mehr daran. Und warum sollte ich zweifeln, da wir überall Grenzen unseres Wissens notwendig finden müssen, und folglich Unsicherheit, sobald wir uns darauf einlassen zu erklären, wie dieses möglich ist; und warum es möglich ist; und nicht von einem gewissen *allgemein anerkannten* Punkt einer Skala ausgehen wollen, – der aber bloss anerkannt ist.

Die Naturlehre ist für mich wenigstens eine Art von Tilgungsfond für die Religion, wenn die vorwitzige Vernunft Schulden macht.

Zweifle an allem wenigstens einmal, und wäre es auch der Satz: zweimal 2 ist 4.

Mir scheint überhaupt in der Natur alles durch Verhältnisse in den Ursachen, nicht durch wesentliche Verschiedenheit bewirkt zu werden. Dieses ist wieder eine Anwendung meines *Alles in Allem*. Die Menschen sind sich in ihren Anlagen alle gleich, nur die verschiedenen Verhältnisse machen den ehrlichen Mann und den Spitzbuben. Gehe zur Mathematik; dort hast du nicht zu befürchten, dass durch einen Irrtum ein gefährlicher Indifferentismus dir deine Schritte lähme.

Die Mathematik hat die grossen Fortschritte, die man in ihr gemacht hat, ihrer Unabhängigkeit von allem, was nicht bloss Grösse ist, allein zu danken. Also alles, was nicht Gössen ist, ist ihr völlig fremd. (...)

Man kann nicht genug bedenken, dass alle Anwendung der Mathematik auf Physik bloss immer in dem Sinn gelten muss, in dem, was man vom mathematischen Körper behauptet, vom physischen gilt. Die Vorstellung des Mathematikers z. E. vom Brechungsgesetz, von der Wirkung der Schwere sind reine Vorstellungen, die gewiss in der Natur nicht so stattfinden, wie er sie darstellt. So geht es durchaus. Er weicht gleich beim Begriff vom Körper vom Physiker ab. Wie kann er mit irgendeinem Recht noch ferner Übereinstimmung verlangen? Es sind alles seine Voraussetzungen.

Es muss in der Physik fast alles neu untersucht werden, selbst die bekanntesten Dinge, weil man gerade da am wenigsten etwas Neues oder Unrichtiges vermutet.

Nur ja keine Materie für erschöpft anzusehen; es gibt überall noch etwas.

Man muss etwas Neues machen, um etwas Neues zu sehen.

Wenn Physik fortschreiten soll, so sind unumgänglich mehr Köpfe nötig, die das Ganze umfassen. Dieses ist wohl die seltenste Klasse von Köpfen. Wir wollen wissen, was der Palast ist, den wir bewohnen: nun kommt einer und bringt ein Splitterchen von der Türschwelle und zeigt, dass er einen Zahnstocher daraus geschnitzelt habe, und dass er, ans Licht gehalten, brenne. Ein Zweiter schlägt ein Stückchen von einem Dachziegel ab und zeigt, dass es Eisenerde, etwas Kieselerde und Ton enthalte. Ein Dritter fällt über ein Türschloss her; ein Vierter über das Getäfel und findet, dass das ganze Gebäude aus Zahnstochermaterie zusammengesetzt sei. – Es mag wohl in diesem Wirrwarr sehr vieles enthalten sein, das wie Newtons allgemeine Schwere eine unendliche Menge Anomalien erklärt. (...)

Wenn wir beim Nachdenken uns den natürlichen Fügungen der Verstandesformen und der Vernunft überlassen, so kleben die Begriffe oft zu sehr an andern, dass sie sich nicht mit denen vereinigen können, denen sie eigentlich zugehören. Wenn es doch da etwas gäbe, wie in der Chemie Auflösung, wo die einzelnen Teile leicht suspendiert schwimmen und daher jedem Zuge folgen könne. Da aber dieses nicht angeht, so muss man die Dinge zusätzlich zusammenbringen. Man muss mit Ideen *experimentieren*.»



Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799)